

"Große Leute, kleine Spiele"

Von Wolfgang Köhler

ZEIT: Professor Tobin, mit der Baring-Bank ist zum ersten Mal ein größeres Kreditinstitut zum Opfer von Spekulationen mit Finanzderivaten geworden. Ist diese Pleite eine frühe Warnung vor weiteren Zusammenbrüchen mit größeren Schäden für das internationale Finanzsystem?

Tobin: Ich kann hier keine ernsthaften Schäden für die internationalen Finanzmärkte erkennen. Die Ereignisse sind natürlich hart für die Bank, die hier zusammengebrochen ist, und für deren Mitarbeiter. Ich glaube aber nicht, daß der Fall mehr als nur temporäre Auswirkungen auf die Weltfinanzmärkte hat. Außerdem handelt es sich bei den Derivaten, mit denen hier spekuliert wurde – Terminkontrakte und Optionen auf einen Aktienindex –, keineswegs um neuartige Instrumente. Es war schon immer möglich, mit solchen Instrumenten eine Menge Geld zu verlieren.

ZEIT: Immerhin befürchten selbst Experten, daß es beim nächsten Mal eine Großbank erwischen könnte – mit größerem Flurschaden. Schließlich hat es auch bei anderen Instituten schon Vorfälle gegeben, in denen im Derivategeschäft große Verluste angefallen sind.

Tobin: Es ist offensichtlich, daß Baring ihre eigenen Mitarbeiter nicht richtig unter Kontrolle hatte. Man sollte annehmen, daß große in- und ausländische Banken zu verhindern wissen, daß ihre Mitarbeiter die Bank solchen Risiken aussetzen. Auch in den Vereinigten Staaten gab es Fälle, beispielsweise bei Kidder Peabody, in denen das Institut seine eigenen Händler nicht unter Kontrolle hatte. Das war hart für Kidder Peabody, aber nicht für die Wirtschaft insgesamt oder die internationalen Finanzmärkte.

ZEIT: Finden Sie die Häufung solcher Vorkommnisse in der jüngsten Vergangenheit nicht bedenklich?

Tobin: Für die Wirtschaft insgesamt stehen diese Ereignisse in keinem Vergleich etwa zu dem Debakel der Sparkassen in den Vereinigten Staaten vor ein paar Jahren. Deren Zusammenbruch kostete die hiesigen Steuerzahler etwa 200 Milliarden oder 300 Milliarden Dollar. Der Baring-Verlust ist zwar auch beträchtlich, er trifft aber nur die Eigentümer, nicht die Steuerzahler. Die Bank von England war gut beraten, die Bank nicht zu retten. Diese Leute müssen lernen, ihre eigenen Mitarbeiter besser zu kontrollieren.

ZEIT: Es muß ja nicht immer nur mangelnde Kontrolle sein, die zu großen Verlusten führt. Eine falsche Markteinschätzung oder Geschäfte mit komplizierten Finanzinstrumenten, deren Risiken nicht richtig verstanden werden, können doch dieselben Folgen nach sich ziehen.

Tobin: Das ist sicherlich richtig. Aber mit Blick auf die Weltwirtschaft insgesamt und aus gesellschaftlicher Sicht beunruhigt mich das, was in Mexiko passiert, viel mehr als der Zusammenbruch einer britischen Investmentbank. In Mexiko wird ein ganzes Land in seiner ökonomischen Entwicklung von den Finanzmärkten zurückgeworfen. Hier gibt es Heerscharen von Händlern, die nichts falsch gemacht und ihre Grenzen nicht überschritten haben. Sie bewegen so große Geldmengen mit Leichtigkeit über Landesgrenzen hinweg, daß es die Mittel eines Landes wie Mexiko, ja sogar der USA und des Internationalen Währungsfonds übersteigt, die Folgen des plötzlichen Kapitalrückzugs zu lindern. Dieses profitgierige, kurzfristige Rein und Raus führt zu falschen Ergebnissen. Mexiko hätte die Chance verdient, in Ruhe seine Entwicklung fortzusetzen. Statt dessen wird es jetzt in eine schmerzhaft Rezession oder gar in eine Depression getrieben. Bei Baring kommt es mir dagegen vor, als wenn hier große Leute kleine Spielchen miteinander treiben. Und einer muß dabei verlieren. Ich sehe keine gesellschaftliche Verpflichtung, für diese Verluste aufzukommen.

Professor James Tobin lehrt an der Yale

University. Mit ihm sprach Wolfgang Köhler

